

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Dorst, Tankred

Glück ist ein vorübergehender Schwächezustand

Erzählung

Mitarbeit Ursula Ehler

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-42111-6

SV



Tankred Dorst

Glück
ist ein vorübergehender
Schwächezustand

Erzählung

Mitarbeit
Ursula Ehler

Suhrkamp

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42111-6

1 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Glück
ist ein vorübergehender
Schwächezustand



– Laura! Wo ist sie denn jetzt!

Die halboffene Garderobentür. Das erstaunte Gesicht. Und wieder weg.

– Macht doch mal die Bude zu! schreie ich, schleudere wütend das weiße Handtuch Richtung Tür. Drehe mich wieder zum Schminkspiegel. Mein Gesicht! Mein verschwitztes Gesicht mit den wirren Haarsträhnen. Ich ziehe die Haut unter den Augen glatt, da entdecke ich im Spiegel schon wieder die Dame im Türrahmen, sie streckt mir das Handtuch entgegen. Hat sie es vom Boden aufgehoben?

– Der Pförtner hat mir gesagt, wir dürften hier ruhig eintreten! Danke, Herr Schallück.

Die Stimme klingt eher ärgerlich als verlegen. Da wende ich mich auf meinem Drehstuhl schnell um und sehe sie nun in ganzer Gestalt. So sah ich Elisabeth zum ersten Mal. Sie wollte ein Autogramm. Nein, nicht für sich selbst, für das Kind.

– Für Laura.

Sie zerrte nervös das Programmheft aus dem Abendtäschchen.

Vierzehn Vorhänge. Froh, daß es vorbei war

nach 106 Vorstellungen. Endlich was anderes sehen: Tropenlandschaften, den großen, schwarzen Vulkan, Brandungswellen, den Dschungel, wuchernde Natur. Ob sich die Insel in den fünfzehn Jahren verändert hat? Die Reiseprospekte, die ich nachmittags besorgt hatte, um sie Poldi zu zeigen, liegen neben dem Spiegel.

– Die Vorstellung hat mir ganz gut gefallen, verkündete die Unbekannte, die in der Tür stand, sich nicht weiter vorwagte, aber auch nicht weging. – Sie hatten ja auch sehr viel Beifall.

Schon in der Art, wie sie das sagte, hörte ich einen gewissen Einwand heraus.

– So was sehen die Leute ja gern.

Aha! Sie nicht! Sie hat einen höheren Anspruch soll das heißen!

– Ich meine, das Pygmalion-Thema ist nicht mehr ganz zeitgemäß.

Aha, sie ist für die Wahrheit! Bloß keine verlogenen Komplimente! Wenn ich dich noch ein bißchen länger in der Tür stehen lasse, du hochmütige Schöne, wirst du mich beleidigen, bloß weil es dir peinlich ist, ein Autogramm von mir zu verlangen. Ich stehe also brav auf und lächle

sie an. Das verwirrt sie zu meinem Vergnügen noch mehr.

– Wo ist denn das Kind? Es hat mich nämlich mit dem Programm losgeschickt, damit Sie etwas hineinschreiben.

Sie hält mir das Programmheft hin. Ich nehme es und fange an, darin zu blättern, aufmerksam, als ob ich es jetzt zum erstenmal sähe.

– Sie wollte das unbedingt, Ihren Namenszug (»Namenszug« mit ironischem Unterton), obwohl sie gar nicht geklatscht hat! Ich habe selbstverständlich brav geklatscht, während sie neben mir saß und sich nicht rührte. Nachher, als wir rausgingen, hat sie mir fast eine Szene gemacht wegen dem Autogramm. Sonst wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, hier einzudringen.

– Wie heißt sie denn? erkundige ich mich.

– Ich sage immer Blütchen zu ihr. Laura.

– Blütchen! Hübsch. Soll ich »Blütchen« schreiben?

– Es paßt so gut zu ihr.

Was habe ich ihr in das Programmheft geschrieben? Ich war plötzlich so guter Laune, statt wie üblich »Herzlich für ...« unter mein Foto zu set-

zen, schrieb ich unter das Reklamefoto der Dame im Pelz »Ich habe heute abend für Blütchen gespielt, aber sie ist davongelaufen«.

– Ich verstehe das auch nicht, aber so ist sie.

Poldi wollte nach der Vorstellung nicht mit in die Kantine, sie mußte unbedingt nach Hause, um mit ihrer Mutter zu telefonieren. Sonntag, Mittwoch, Freitag sind die »Muttertage«. Aber natürlich kann sie nicht einfach kurz fragen, wie es Mama Lilly geht, und ein paar nette Worte sagen – nein, sie muß es sich zu Hause in ihrem mexikanischen Korbstuhl gemütlich machen, den Hörer zwischen die hochgezogene Schulter und den schrägelegten Kopf geklemmt, während sie sich einen Campari nachgießt, auf dem Schreibblock herumkritzelt, Blätter herausreißt und daraus ihre japanischen Frösche faltet (Kreativkurs. Japanische Falttechnik). Es soll so gemütlich sein, wie wenn sie mit ihrer Mutter zusammensäße. Und unvermeidlich gleitet sie nach einiger Zeit in das dröge Norddeutsch, das ihre Mutter spricht. Eckernförde. Poldi neigt ohnehin dazu, die Sprechweise oder die Dialekt-

färbung eines Gesprächspartners anzunehmen. Als sie letztes Jahr mit irgendeinem österreichischen Nachwuchsgenie drehte, sprach sie nach drei Drehtagen Tirolerisch, Kehllaute, dankche, dankche ... Ihre Affäre mit dem Zahnarzt Dr. Dr. Kurt, der auch mein Zahnarzt war – und noch ist –, entdeckte ich nur, weil mir ihre plötzlich veränderte Sprechweise auffiel: diese verschleppten Endungen, die kenne ich doch, die erinnern mich doch an jemanden!?! So kam es heraus. Ihre Telefongespräche mit Mama Lilly dauern nie unter einer Stunde. Und jedesmal ärgere ich mich über die Kosten. Ich sage ihr das nie, ich möchte nicht kniepig erscheinen, zumal ich ihr häufig einen Hang zu Geiz und Kleinlichkeit vorwerfe. Sie ging also nach Hause, ich hockte noch eine halbe Stunde mit den Leuten von der Technik in der Kantine zusammen, spendierte einen Kasten Bier. Die schwärzlich knotigen Bouletten, an denen kaltes Fett klebte, rührte ich nicht an. Eigentlich hätte ich jetzt nach Hause gehen können, aber der Gedanke, daß dort Poldi saß und stundenlang telefonierte, hielt mich davon ab. Auch zu den feiernden Kollegen wollte ich

nicht: Das Gefühl, daß es nun wieder mal vorbei war, daß alles im Leben vorbeigeht und mit einem »kleinen Tod« endet, wie mein alter Schauspiellehrer sagte – die Trauer und Enttäuschung darüber macht mir jedesmal schlechte Laune. Wahrscheinlich ist das ein psychologischer Mechanismus, um mir wirklichen Schmerz zu ersparen. Unser »Pygmalion« war kommerzielle Durchschnittsware – sich einmal mehr zufrieden gegeben mit einer mittelmäßigen Sache. Keine Lust zu feiern. Hundertsechs Vorstellungen, runtergespielt, glatt, alles ging glatt, eben glatt, erfolgreich. Eliza hat nur den smarten Assi im Kopf, und eigentlich mag ich sie alle nicht mehr sehen, hasse sie alle, warum also soll ich mit ihnen Champagner trinken.

Ich ging zu »Alfredo«. Achtung! Schallück, der Held, betritt ahnungslos den Schicksalsort. Ich sehe mich unschlüssig um, alle Tische sind besetzt. Schon im Begriff, das Lokal wieder zu verlassen, entdecke ich Laura. Nein, nicht Laura, die Erinnerung täuscht. Da sitzt diese Dame, diese schöne, nervöse, vor Schüchternheit leise ag-

gressive Dame, die eben das Autogramm wollte. Elisabeth. Ich sehe sie da mit einem schweren, traurigen Mann auf der Bank vor der Spiegelwand. Doktor Halbritter. Sie sitzen merkwürdig weit auseinander. Ein ungutes Paar, denke ich. Aber gleich darauf erklärt sich der weite Abstand: zwischen ihnen taucht jetzt Laura auf. Sie hatte sich unter den Tisch gebückt, eine Gabel aufgehoben, die ihr die Mutter schnell aus der Hand nimmt und weglegt.

– Da ist Ihre kleine Verehrerin, höre ich Elisabeth sagen. Sie lächelt mich an, als ob wir alte Bekannte wären.

– Nun kann sie sich ja persönlich bei Ihnen bedanken.

Der Kopf hebt sich, dunkel fließen die Haare von der Stirn über die Schulter, hell, so hell taucht das Gesicht auf, und wie aus schwarzen Fluten emporgestiegen schlägt sie die ernstesten Augen auf und sieht mich an.

Ich erkenne sie sofort wieder: das seltsame Mädchen, ein Kind fast noch, mit dem ich vergangenen Winter im Glashaus des Botanischen Gartens merkwürdige Begegnungen hatte.

Schallück, der Held, möchte schnell weitergehen, es ist ihm unangenehm, sie jetzt mit den Eltern zu sehen. Vater, Mutter, Töchterchen: eine banale Familiengruppe. Aber die höfliche Konversation des Vaters hält ihn fest, er spricht, er antwortet. Wie ein Prüfungskandidat sitzt er ihnen gegenüber, alle drei sehen ihn an.

– Ich gehe leider nie ins Theater, sagt Doktor Halbritter.

– Es war die hundertsechste Vorstellung, sagt Schallück.

– Glauben Sie, daß die modernen Stücke, so interessant sie vielleicht sind, fragt Doktor Halbritter. Ich kenne alle Sätze, die nun gesagt werden, im voraus.

– Eine gewisse Zeit alles hinter sich lassen, fremd sein, nach Bali reisen, Pause machen, weil, sagt Schallück.

– Obwohl der ständig übervolle Terminkalender eines Verlegers.

– Herr Ober, eine neue Gabel bitte!

– Die hohen Subventionen, von denen in Wirklichkeit nur ein geringer Teil für die Kunst.

– Haben Sie nicht manchmal Angst, daß Sie so viel Text.

– Im Notfall, sagt Schallück, improvisiere ich, was den Partner manchmal irritiert.

Er gerät ins Anekdotenerzählen, um Laura zu erheitern. Sie lacht nicht. Über »Pygmalion« sagt er, mit einem Blick auf Elisabeth:

– Das Stück ist ja thematisch nicht mehr ganz.

– Aber den anderen Menschen nach der eigenen Vorstellung formen wollen.

Laura sah mich die ganze Zeit ausdruckslos an. Komm doch mit! Ich höre, daß Elisabeth lacht. Habe ich zu Laura wirklich gesagt: Komm doch mit, plötzlich, aus Laune, nur so zum Spaß – oder habe ich es nur gedacht? Ich habe es noch im Ohr, ich erinnere mich an den Tonfall: Komm doch mit! Komm doch mit! Komm doch mit! Aber ich habe es wohl nur gedacht, nicht ausgesprochen, denn die Unterhaltung lief ja höflich und glatt weiter, ohne Irritation, ohne Bruch, ohne daß der Vater auf den Tisch schlug: Was erlauben Sie sich, Herr Schauspieler! Ohne daß der Mutter vor Schreck der Mund offenstehen blieb. Statt dessen lächelte Elisa-

beth höflich, und Doktor Halbritter hörte ich sagen:

– wurden in Beziehung gesetzt zu dem mittelalterlichen Motiv des.

– So gesehen, natürlich, muß man.

– Wie man beispielsweise das Original von einer Fälschung.

Und während die Konversation weiterging, oder vielmehr zum Halbritter-Monolog wurde, begleitet von gelegentlichen Versuchen Elisabeths, den Redefluß zu unterbrechen mit einem Jaja, aber wir könnten doch, oder: bist du nicht müde, Laura, du siehst müde aus! hatte meine Liebesgeschichte mit Laura schon begonnen. Ich hebe sie von der Bank und trage sie davon wie der wüste alte Huhn die Pippa auf seinen Armen davonträgt, weg von allen Menschen.

– Auf der anderen Seite die Wissenschaft, die behauptet, daß.

Ich beuge mich vor, nicke zustimmend Halbritter zu und küsse sie schon und fühle ihren weichen Kinderarm an meinem Hals.

– Die europäische Tradition dagegen hat.

Elisabeth unterbricht Halbritter: Einen Cappuc-

cino zum Abschluß! Ich winke dem Kellner, bestelle den Kaffee und bin doch schon in einem anderen Land und flechte meiner Geliebten Blumen ins Haar.

– Sehen Sie, das ist nämlich so. Ich.

Sanft und träge ist sie. Ich mache Späße, und diesmal lacht sie, die kleine nackte Heilige. Wie werde ich dich vermissen, wenn ich dich nicht mehr liebe! Ich wußte immer, wie die Sache ausgehen würde, wenn ich mich in eine Frau verliebte, ob es ein leichter Abschied sein würde oder ein böser Streit oder ein melodramatisches Finale. Bei Laura wußte ich nichts.

Morgens um acht rief Lauras Mutter an, entschuldigte sich, daß sie so früh anrief, ob ich mich überhaupt erinnerte?

– Nein, leider nicht.

Ich wußte sofort, wer sie war, aber zur Strafe ließ ich sie erst mal hängen, tat fremd.

– Mit wem wollen Sie denn sprechen?

– Mit Herrn Schallück.

– Schallück? Nie gehört den Namen.

– Sie haben es mir also doch übelgenommen,

daß ich Sie neulich in der Garderobe überfallen habe!

– Sie haben mich überfallen? Um Gottes willen! Haben Sie geschossen?

– Wer ist denn das, fragte Poldi pantomimisch vom Bett herüber.

– Ich verstehe ja, daß Sie mich nicht ernst nehmen, aber ich würde Sie nicht anrufen, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.

Schlagfertig ist sie nicht, aber gerade das amüsiert mich.

– Sie wollen Schauspielerin werden?

Poldi richtet sich im Bett mit einem Ruck auf, macht wilde Gesten, tippt sich an den Kopf: Ist die verrückt oder bist du verrückt? Es war gemein von mir. Manchmal passiert mir das. Ich fange ein dummes Spiel an, manchmal auch einen Streit, nur so aus Jux, merke dann selber, daß es nicht mehr komisch ist, kann aber nicht aufhören, irgend etwas treibt mich immer weiter.

– Leider gebe ich keinen Unterricht. Aber ich kann Sie vielleicht vermitteln. Sind Sie begabt?

– Ich rufe Sie später noch einmal an.

Ich entschuldigte mich und wurde ernsthaft. Es ging um Laura. Ob sie bei mir sei?

– Bei mir?

Sie war die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen, und die Freundin, bei der sie manchmal übernachtet, hat von nichts gewußt.

– Bei mir? wiederholte Schallück und schlug den Bademantel mit Schwung über das nasse Knie.

– Bitte verstehen Sie mich nicht falsch ... ich meine, es könnte möglich sein, daß sie mit Ihnen telefoniert hat und daß sie gesagt hat, ... mein Mann und ich, wir sind etwas in Sorge.

Das ganze Gespräch war ihr peinlich, deshalb redete sie immerzu von ihrem Mann. Er habe seit einiger Zeit ein schwieriges Verhältnis zu der Tochter. Er verstehe sie nicht, ein Mädchen in diesem Alter ist ja für einen Mann schwer zu verstehen, nicht wahr? (Als ob ich das wissen müßte!)

– Sie ist eine seltsame Menschenseele. Wir haben sie schon einmal eine Nacht lang gesucht und fanden sie morgens schlafend im Schrank. Wenn Sie etwas erfahren, wenn sie bei Ihnen

auftauchen sollte, verständigen Sie uns doch bitte.

– Bei mir? dachte ich vage.

Danach fragte Poldi spitz:

– Wer war denn das? Da hat dich aber jemand ganz schön unter Druck gesetzt, Schallück!

– Die Mutter von Laura.

– Ach, von diesem hysterischen Kind?

– Ja.

– Was wollte sie denn?

Ich merkte, wie Ärger in mir aufstieg, über mich, über die Mutter, über das verschwundene Kind, mir kam das Verschwinden des Kindes vor wie eine Drohung.

– Wie ist sie denn, diese Mutter?

– Weiß nicht. Vernünftig. Frigide, aber vernünftig.

– Gräßlich!

– Wie du!

– Ich bin doch nicht vernünftig! lachte Poldi.

– Nicht?

– Na, wenn ich vernünftig wäre, würde ich meine Schönheit und Jugend nicht an einen Neurotiker wie dich verschwenden!